

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 110 (2016)
Heft: 10

Artikel: Bernie Sanders und die neoliberale Hegemoniekrise : zur Wirksamkeit des Sozialisten im US-amerikanischen Wahlkampf
Autor: Rehmann, Jan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernie Sanders und die neoliberale Hegemoniekrise

Zur Wirksamkeit des Sozialisten im US-amerikanischen Wahlkampf

Die Mobilisationskraft des neoliberalen Kapitalismus schwindet, Personen links und rechts der politischen Mitte feiern Erfolge.

Mit Antonio Gramscis Hegemonietheorie lässt sich erklären, wie es zum überraschenden Aufstieg von Bernie Sanders und seinen Anliegen gekommen ist. Wird seine Koalition von Bestand sein?

★★★★
★★★★
★★★★
★★★★
**Linke
Politik in
den USA**

Die erstaunliche Anziehungskraft von Bernie Sanders' Wahlkampf kann nur angemessen verstanden werden, wenn man begreift, dass und in welcher Hinsicht der neoliberale Hightech-Kapitalismus sich in einer Hegemoniekrise befindet – und wie diese die Erwartungen und Haltungen der Bevölkerung in den USA beeinflusst. Bernie Sanders hat ausserordentlich wirksam in diese Hegemoniekrise eingegriffen und die Koordinaten ihrer Verarbeitung im Alltagsverstand nach links verschoben. Auch wenn er nicht der Kandidat der Demokratischen Partei geworden ist, hat er die ideologischen Verhältnisse in den USA bereits zum Tanzen gebracht.

Hegemonie nach Gramsci

Es war bekanntlich der italienische Marxist Antonio Gramsci, der in den 1930er-Jahren im faschistischen Gefängnis den theoretischen Begriff der Hegemonie entwickelte. Mit dessen Hilfe analysierte er, wie die modernen kapitalistischen Gesellschaften nicht nur durch staatliche Repression (militärisch oder polizeilich) geschützt sind, sondern auch durch eine Reihe hegemonialer Apparate zusammengehalten werden, die die «freiwillige» Zustimmung der Bevölkerung zur herrschenden Ordnung herzustellen versuchen. In den entwickelten westlichen Ländern ist Repression kunstvoll mit der Herstellung von Konsens verbunden. Die Hegemonie ist «gepanzert mit Zwang», heisst es bei Gramsci (*Gefängnishefte*, Heft 6, §88, 783; §155, 824), und dies auf eine Weise, dass die Gewalt möglichst nicht als solche sichtbar wird. Zu einer Hegemoniekrise kommt es nach Gramsci, wenn die ideologische Reproduktion der Klassengesellschaft ins Stocken gerät, indem zum Beispiel der herrschende Machtblock in wichtigen Fragen gespalten ist, eine massenhafte Unterstützung der subalternen Klassen nicht mehr nachhaltig aufrechterhalten oder die ArbeiterInnen und relevante Teile

der Mittelschichten nicht mehr integriert werden können.

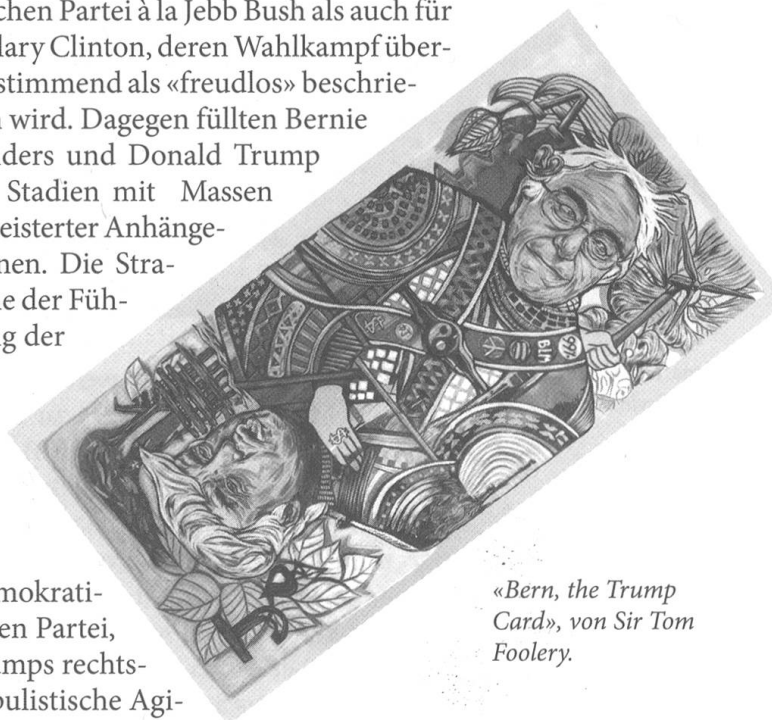
Hegemoniekrise in den USA?

Als die Wirtschaftskrise im September 2008 ausbrach, schienen die neoliberalen Eckpfeiler Deregulierung, Privatisierung und Freihandel diskreditiert. Die Entscheidung der soeben gewählten Obama-Regierung, die zusammengebrochenen Grossbanken zu retten, ohne irgendwelche Bedingungen zu stellen, erzeugte eine allgemeine Empörung, die aber zunächst und nahezu ausschliesslich von der rechten *Tea Party*-Bewegung artikuliert wurde. Bis zu Beginn von *Occupy Wall Street* im September 2011 hatte man den Eindruck, die *Tea Party* sei die einzige dynamische und ausgreifende Bewegung. Einige Wochen später sah alles anders aus. Ende Oktober wurde eine Meinungsumfrage veröffentlicht, derzufolge 43 Prozent der Befragten mit dem Protest von *Occupy Wall Street* sympathisierten, gegenüber einer Zustimmungsrate von 9 Prozent für den Kongress. Weitere fünf Jahre später sahen wir den ausserordentlichen Erfolg sowohl der Bernie-Sanders-Kampagne als auch der von Donald Trump.

Ein Ausschlagen des Pendels nach links und rechts ist ein erstes Anzeichen für eine Hegemoniekrise. Die Flitterwochen neoliberaler Hegemonie sind schon seit geraumer Zeit vorbei. Die anfängliche Aufbruchstimmung, die auf der Grundlage neuer Informationstechnologien grössere Teile der Jugend ergriffen hatte, ist spätestens seit der Wirtschaftskrise von 2008 verfliegen. Der neoliberale Kapitalismus hat seine ideologische Fähigkeit zu aktiver Subjektivmobilisierung weitgehend eingebüsst, seine disziplinären und gewaltförmigen Tendenzen treten deutlicher hervor. Soweit es noch Zustimmung zum Neoliberalismus gibt, ist es vor allem ein passiver Konsens, hervorgerufen durch den wahrgenommenen Mangel an einer at-

traktiven und realistischen demokratisch-sozialistischen Alternative.

Diese Hegemoniekrise äussert sich auch als Krise der politischen Repräsentation. Die sogenannte politische Mitte hat an hegemonialer Zugkraft verloren. Wer in den Vorwahlen als VertreterIn des neoliberalen Status quo wahrgenommen wurde, konnte weder Enthusiasmus noch Massenmobilisierung hervorrufen. Dies galt sowohl für Mainstream-Kandidaten der Republikanischen Partei à la Jebb Bush als auch für Hillary Clinton, deren Wahlkampf übereinstimmend als «freudlos» beschrieben wird. Dagegen füllten Bernie Sanders und Donald Trump die Stadien mit Massen begeisterter AnhängerInnen. Die Strategie der Führung der



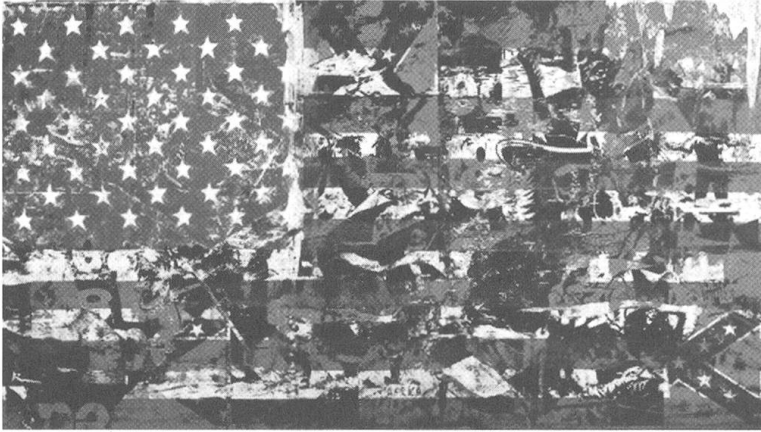
«Bern, the Trump Card», von Sir Tom Foolery.

Demokratischen Partei, Trumps rechts-populistische Agitation mit Hillary Clintons neoliberalen Mittelweg schlagen zu wollen, ist eine sehr gefährliche Wette: Sie kann leicht dazu führen, das Land einer extrem autoritären und rassistischen Variante des Neoliberalismus auszuliefern.

«Gesunder Menschenverstand»

Die gegenwärtige hegemoniale Landschaft lässt sich mithilfe von Gramscis Begriff des Alltagsverstands (italienisch: *senso comune*) analysieren. Dieser ist für Gramsci durch seine widersprüchliche und inkohärente Zusammensetzung gekennzeichnet – die Menschen sind sich dessen zumeist nicht bewusst. Er ist «zufällig und zusammenhangslos», man gehört gleichzeitig zu einer «Vielzahl von

Massenmenschen, die eigene Persönlichkeit ist auf bizarre Weise zusammengesetzt», in ihr finden sich «Elemente des Höhlenmenschen und Prinzipien der modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft, Vorurteile aller vergangenen, lokal bornierten geschichtlichen Phasen und Intuitionen einer künftigen



America The Violent,
von Taylor Callery.

Philosophie, wie sie einem weltweit vereinigten Menschengeschlecht zu eigen sein wird» (*Gefängnishefte*, Heft 11, §12, 1376). Den progressiven Intellektuellen stellt Gramsci die Aufgabe, kritisch an der Kohärenz des Alltagsverstands zu arbeiten. Ausgangspunkt dieses Kohärent-Arbeitens ist ein «gesunder Kern» des Alltagsverstands, den Gramsci als «gesunden Menschenverstand» (italienisch: *buon senso*) bezeichnet und durch realistische Realitätsbeobachtung und «Experimentiergeist» definiert (*Gefängnishefte*, Heft 10.II, §48, 1338; H. 11, §12, 1376f).

Entgegen weitverbreiteter Annahmen eines bevorstehenden Zusammenbruchs des Kapitalismus hat Gramsci mehrfach hervorgehoben, dass eine hegemoniale Krise nicht als unmittelbare Folge einer Wirtschaftskrise betrachtet werden kann. Damit stellt sich die Frage, wie sich die Wirtschaftskrise in den Alltagsverstand «übersetzt». Hier können ohne allzu grosse Vereinfachung drei hauptsächliche Verarbeitungsweisen unterschieden werden: Die erste folgt der vorherrschenden neoliberalen

Ideologie, der zufolge das Hauptproblem in den ausser Kontrolle geratenen Staats- und vor allem Sozialausgaben sowie in zu hohen Löhnen besteht. In dieser Verarbeitung setzt sich zunehmend eine autoritäre und aggressive Variante durch, die die allgemeine Unzufriedenheit mit der Verschlechterung der Lebensverhältnisse gegen noch schwächere «Andere», gegen Flüchtlinge, Muslime, MexikanerInnen, Feministinnen, gegen Arbeitslose, Arme und «Minderheiten» aller Art wendet.

Eine zweite Verarbeitungsweise ähnelt mehr dem, was Gramsci als «gesunden Menschenverstand» bezeichnet hat. Sie erkennt die zunehmende Polarisierung zwischen Arm und Reich und identifiziert sie als nicht tragfähig und unmoralisch. Die Empörung wendet sich gegen «Habgier» und «Betrug» der Eliten, die teilweise strukturell als Ausprägung des neoliberalen Kapitalismus, vor allem seines spekulativen Finanzsektors, interpretiert werden. Diese Schicht des Alltagsverstands ist erfolgreich von *Occupy Wall Street* und ihrem Slogan «We are the 99%» angesprochen und gestärkt worden (vgl. hierzu Rehmann 2012).

In einer dritten Verarbeitungsweise wächst der Verdacht, dass die kapitalistische Produktions- und Lebensweise selbst die entscheidende Fehlschaltung darstellt. Aber diese Einsicht ist bisher unter den gegebenen Hegemonieverhältnissen aus Furcht vor Marginalisierung und dem Fehlen einer glaubhaften demokratisch-sozialistischen Alternative in der Regel blockiert und bleibt überwiegend latent.

Moralische Empörung

Es ist ein Leichtes, in Sanders' Wahlprogramm Lücken und Schwachpunkte zu finden. Besonders dürftig waren die Vorstellungen zur Aussenpolitik; eine überzeugende Strategie gegen skandalös hohe Mieten und Gentrifizierung war nicht erkennbar; das Programm für

selbstverwaltete Betriebe hätte konkreter und umfassender ausfallen können; und es gab interessante Debatten, ob es sinnvoll ist, die Grossbanken zu «zerschlagen» und in kleinere zu zerlegen, wie Sanders fordert, oder sie in «öffentliche Dienstleister» (*public utilities*) zu verwandeln, wie dies zum Beispiel Leo Panitch vorschlägt.

Diese programmatischen Fragen sind zweifellos relevant für weitere Theorie- und Strategiedebatten, aber von untergeordneter Bedeutung für die ersten Ansatzpunkte einer linken Gegenhegemonie, die es zunächst zu finden gilt. Und hier leistete Sanders Erstaunliches und Wichtiges. Wirksam artikuliert er vor allem, was ich soeben als zweite Schicht des Alltagsverständs beschrieben habe: die moralische Empörung gegen ein Wirtschaftssystem, das eine wachsende Einkommens- und Vermögensklüft zwischen dem einen Prozent und den restlichen 99 Prozent hervorreibt. Zudem setzte Sanders auf eine Selbstaktivierung – «ich kann es nicht ohne Euch tun» –, die über die Vorwahlen hinaus auf eine «politische Revolution» orientierte. Den Skandal der sozialökonomischen Polarisierung und ihre Ungerechtigkeit hämmerte er seinen Zuhörernden ein, und dies unabhängig davon, welche Fragen die ModeratorInnen und JournalistInnen der Medienindustrie ihm konkret vorlegten. Damit griff er «das schwächste Glied der imperialistischen Kette» an, um einen berühmten Ausdruck Lenins in verändertem Kontext zu verwenden. Manche Intellektuelle mögen von den Wiederholungen in Sanders' Verlautbarungen gelangweilt sein. Aber dies ist in Wirklichkeit eine effektive Methode, um die Zerstreungstaktiken der Medien ins Leere laufen zu lassen, die breiteste populäre Unzufriedenheit auszudrücken und unablässig sowie einprägsam gegen eine radikale Minderheit an der Spitze zu mobilisieren. Bernie Sanders operiert als organischer Intellektueller, der den

Kontakt mit dem Alltagsverstand an keiner Stelle verliert, sondern ihn effektiv nach links verschiebt.

Bündnisse von Bestand?

Hillary Clintons Behauptung, Sanders sei ein ökonomistischer *single-issue*-Kandidat, der die «Intersektionalität» von Diskriminierungen nicht berücksichtige, war unglaubwürdig. Denn Sanders hat seine Klassenpolitik im weitesten Sinn eines Klassenbündnisses der 99 Prozent konzipiert und – nach einigen Anfangsschwierigkeiten – zunehmend überzeugend mit Fragen des Rassismus, der Frauenunterdrückung und der LGBT-Diskriminierung verbunden. Es ist ihm in der kurzen Zeit jedoch nicht gelungen, den stabil in den clinton'schen Klientelismus kooptierten Block der AfroamerikanerInnen aufzubrechen. Aber bei

2016 leiden Menschen immer noch an Hunger. Überall, von Joey Feldman.



den *Hispanics* und *Native Americans* hatte er weitaus mehr Erfolg. Die Überdeterminierungen von Klassen- und Rassenbeziehungen haben in den USA tiefe Spaltungen erzeugt, deren Überwindung eine schwierige und längerfristige Aufgabe der Linken darstellt.

Dass die Führung der Demokratischen Partei unter Debbie Wasserman Schultz den Wahlkampf massiv und widerrechtlich beeinflusst hat, war von Beginn an offensichtlich und wurde spätestens seit den umfänglichen Wiki-Leaks-Enthüllungen aktenkundig. Wie werden die Sandernistas kurz- und längerfristig auf Clintons Nominierung reagieren?

Die kurzfristige Reaktion war vorhersehbar: Ein Grossteil der AktivistInnen und Sanders-WählerInnen wird voraussichtlich Clinton in den allgemeinen Wahlen unterstützen, allein schon, um einen Präsidenten Trump zu verhindern; ein anderer, vermutlich kleinerer Teil, ruft zur Wahl der grünen Kandidatin Jill Stein auf. Die «politische Revolution» droht zwischen Skylla und Charybdis aufgerieben zu werden: Unterordnung unter eine Logik des kleineren Übels, die ihre Eigenständigkeit und ihren Bewegungsenthusiasmus zerstört, oder ein Wahlkampf, der zwar beansprucht, den Inhalten und dem Ethos der Bewegung treu zu bleiben, aber zugleich mit der Hypothek belastet werden kann, einer Trump-Präsidentschaft den Weg zu bereiten (die «Ralph Nader Falle»).

Eine gewisse Polarisierung der Standpunkte wird vermutlich während des Wahlkampfes nicht zu vermeiden sein, und wir können nur hoffen, dass sie nicht die Brücken zerstört, die für eine Zusammenarbeit wichtig sind. Denn die entscheidende Frage ist, wie sich die Sanders-Bewegung nach den Wahlen im November längerfristig orientieren wird.

«Innen-aussen»-Strategie

Die einzige Chance, ihre Spaltungs- und Zersplitterungstendenzen zu überwinden, liegt meines Erachtens in einer

kombinierten «innen-aussen»-Strategie: Gründung einer neuen, von der Demokratischen Partei unabhängigen und zugleich breiten politischen Organisation der Linken, die sich aber nicht als generelle Wahlalternative präsentiert (was konkurrierende KandidatInnen in potenziell erfolgreichen regionalen oder lokalen Wahlkonstellationen natürlich nicht ausschliesst).

Die neue Organisation wäre von vornherein als ein verbindendes Netzwerk zu konzipieren, das die unterschiedlichen strategischen Ansätze eines Drucks von innen und von aussen zusammenhält. Dazu müssten diejenigen, die die Demokratische Partei von innen zu ändern versuchen, und diejenigen, die den Bruch mit dem Zweiparteiensystem als vorrangige Aufgabe ansehen, die Entscheidung fällen, sich gerade an dieser Frage nicht spalten zu lassen. Es ist eine Alternative, die ihnen ein undemokratisches Zweiparteien-Wahlsystem aufgezwungen hat und die daher nicht die Identität der Bewegung bestimmen dürfte. Dies setzt die Bereitschaft und Fähigkeit voraus, diese bestehenden Widersprüche nüchtern zu analysieren und klug mit ihnen umzugehen. Ob die von Bernie Sanders gegründete Organisation *Our Revolution* ein solches verbindendes Netzwerk sein will oder kann, ist noch offen. ●

Gekürzte Fassung
eines Beitrags in: *Das
Argument* 317, 58. Jg.,
3/2016, S. 380-387.

Jan Rehmann unter-
richtet Philosophie und
Gesellschaftstheorien
am Union Theological
Seminary in New York
und an der Freien Uni-
versität Berlin.

Er ist Redakteur von
Das Argument sowie
des Historisch-kritischen
Wörterbuchs
des Marxismus. Seine
Bücher sind u.a. aus
den Bereichen Ideolo-
gietheorie, Neo-Nietz-
scheanismus, Max
Weber, Kirchen im
NS-Staat und Armut.

janrehmann@aol.com

Literatur

Antonio Gramsci: *Gefängnishefte*. Kritische Gesamtausgabe auf Grundlage der im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition von Valentina Gerratana, hrsg. Deutsches Gramsci Projekt, unter der Leitung von Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug u. Peter Jehle, Hamburg 1991–2002.

Jan Rehmann: *Occupy Wall Street und die Hegemoniefrage. Eine gramscianische Analyse*. In: *Das Argument* 300, 54. Jg., 6 /2012, S. 897-909.